

Peter Gendolla

Geregeltes Begehren

Zum Verhältnis von Technologie und Sexualität

Die Maschinen, notierte »Newsweek«, werden immer schlauer, stellen ihre eigene software her und machen schließlich neue und bessere chips für neue Computer-Generationen. Der Werbeslogan eines US-Computerbauers signalisiert den Trend zur zeugungsfähigen Maschine: »Incest is best«.

Der Spiegel, 39/80

In der langen Reihe literarischer Automatenmenschen erscheinen 1970 in dem Roman *Nunquam* von Lawrence Durrell zwei besonders perfekte Exemplare. Das erste ist die Puppe Jolanthe.

»Ein seltsames Gefühl überkam mich, als ich jetzt in das tote Gesicht Jolanthes blickte – eine so wahrheitsgetreue Kopie der Wirklichkeit, daß ich erstaunt zusammenzuckte, . . . »Flüstern Sie noch einmal, und sie wird erwachen«, sagte er, und ich stotterte undeutlich, »Liebling, wach auf, ich bin es, Felix.« Einen Augenblick lang geschah nichts, aber dann schien ihr Gesicht wie im Erwachen Atem zu holen; die Lider flatterten und öffneten sich langsam. »Verflucht«, sagte Marchant, »Said hat wieder die Augen zum Nachnähen herausgenommen. Ich hatte es total vergessen. Verzeihen Sie.« Aber ich starrte schon fasziniert durch die Augenhöhlen in den Schädel mit all seinen komplizierten Knäulen von Drähten, Spiralen und verschiedenfarbigen Fäden, dünner als das dünnste Nähgarn. Marchant legte seine Handfläche über die Augenlider, um sie wie bei einer Toten zu schließen; mir wurde fast übel dabei, aber ich glaube mehr aus freudiger Erregung.«¹

Die stärkste Erregung scheint nicht von der Schönheit der Haut oder den atmenden Lippen ausgelöst zu werden, sondern von dem Einblick »durch die Augenhöhlen« in den Körper mit seinen komplizierten Drähten. Der erwähnte Marchant und der Ich-Erzähler sind Techniker, die im Auftrag eines Großindustriellen die vollkommene Puppe herstellen sollen, deren Original, unselige Geliebte jenes Industriellen, Selbstmord begangen hat. Entgegen der immer wieder geschürten Erwartung stellt der Roman nicht das abenteuerliche Leben dieser Puppe dar – sie darf

sich erst in den letzten Kapiteln vom Operationstisch erheben, ein wenig Verwirrung unter den Menschen stiften und sich zum Schluß mit ihrem Auftraggeber in den Tod stürzen. Vielmehr füllt die Darstellung der Antriebe der drei Männer, dies künstliche Leben zu schaffen, die Seiten des Romans: die »Gier« des Industriellen, die Frau »in jeder Weise vollkommen« (D, 210) zu wollen, und die leidenschaftliche Arbeit der beiden Techniker an der Montage des Lebens. Außer dieser neuen »Eva der Zukunft«² bauen sie noch eine zweite Puppe namens Adam. Durfte der weibliche Automat nicht selbst schauen, sondern nur durch leere Augenhöhlen das Innere zeigen, um die Erregung des Ingenieurs zu demonstrieren, so genügt hierfür beim männlichen Pendant ein einziges Körperteil.

»Die Kunst imitiert die Natur«, sagte er. »Aber wie gefällt Ihnen *das*?
Kommen Sie her. Gestern habe ich Adams Penis für einen simulierten Orgasmus in Gang gesetzt. Mein lieber Mann, es funktioniert fabelhaft. . . . Auf dem andern Tisch entblößte er jetzt mit einem gewissen Besitzerstolz Hüften und Becken der männlichen Puppe. »Nun passen Sie auf«, sagte er und fing an, den Penis zu reiben, der sich kräftig aufrichtete und dunkler wurde, als er sich verdickte, bis er schließlich seinen Scheinsamen entlud.« (D, 167)

Der Roman beschreibt die technologische Tätigkeit als sexuelle, als Anstrengung des Mannes, aus eigener Kraft lebende Objekte hervorzubringen. Und er denunziert diese gleichzeitig als sterile Produktion, die nur »Scheinsamen« und Totgeburten erzeugt: die weibliche Puppe kann sich nur zu Tode stürzen, Adam wird vorzeitig lebendig, greift seinen Erfinder an und muß demontiert werden. Es handelt sich um eine Art perverser Selbstproduktion, die hier bloßgelegt werden soll. Sie erzeugt nichts als »Phantome der Fruchtbarkeit« (D, 154), mit einer Leidenschaft, die nicht sehr verschieden ist von jener seltsamen Nekrophilie am eigenen Körper, mit der im Roman ein »Einbalsamierer« vorgestellt wird.

»Ich sah, daß seine Objekte gewissermaßen zu einem Teil seiner selbst geworden waren; es war sein eigenes Fleisch, das er da streichelte, beklöpfte und glättete, so wie ein großer Maler seine Leinwand.« (D, 178)

Eine ganze Anzahl der Bemühungen an vorderster Front des technischen Fortschritts läßt die Denunziation durch die Literatur als gar nicht so abwegig erscheinen. Einmal unabhängig von

der Frage, was denn die Literatur selbst – also eine Form der ästhetischen Produktion – zu ihrer Sicht treibt, verdient ihre These zur technologischen Produktion durchaus Aufmerksamkeit. Diese besagt, daß es sich dabei um eine besondere, im wesentlichen von Männern betriebene Form von Sexualität handele, der eine selbstgenügsame Zeugungsphantasie zugrunde liegt; und angesichts von immer perfekter werdenden realen Techniken und Apparaturen, die organische oder wie auch immer »natürliche« Prozesse zu rekonstruieren und zu ersetzen vermögen, scheint diese Auffassung der Technologie offensichtlich. Vor allem die Biotechnologie und die Miniaturisierung von Steuerungssystemen durch Mikroprozessoren liefern hier deutliche Beispiele. Molekularbiologie und Genschirurgie sind soweit, daß sie nicht nur Bakterien künstlich zur Produktion von Hormonen, Immunstoffen usw. anregen können – inzwischen ist es tatsächlich gelungen, Zellkerne zu isolieren, in »entkernte« Eizellen zu pflanzen und zur Ausbildung eines vollständigen Lebewesens zu bringen, wenn auch bisher nur bei Lurchen und Mäusen. Die technische Herstellung identischer Wesen ist immerhin möglich, wenn auch noch längst nicht die des Zellkerns selbst. Immer noch befindet sich die Technologie hier nur in einer äußeren Annäherung, und über sie selbst ist so auch nur zu erfahren, daß hier starke Antriebe zur Reproduktion von Leben wirksam sein müssen. Wie diese zu begreifen sind, wie die Form dieser Antriebe selbst zu beschreiben wäre, darüber gibt vielleicht der zweite der angesprochenen Prozesse, die Entwicklung der Kybernetik, die Computertechnologie mit ihrem derzeit kapitalkräftigsten Produkt, dem Mikroprozessor, Auskunft.

Auch hier wird eine äußere Gestalt des Lebens nachgeahmt. Auf der ersten Seite eines Artikels über Automation in der Zeitschrift *GEO* scheint die nackte obere Hälfte des Körpers von Adam aus Durrells *Nunquam* abgebildet zu sein.

»Harvey liegt aufgebahrt vor den Studenten, ein Wesen ohne Unterleib. Denn als Herzkrankheiten-Simulator . . . braucht Harvey vor allem einen lebensechten Oberkörper. Jeder Muskel ist zu sehen, jedes Fältchen erkennbar. Unter der elastischen Haut lassen sich die Knochen erstarnen . . . Der Puls am Handgelenk folgt mit leichter Verzögerung. . . . dies ändert sich, als Dr. Gordon seinen Patienten »auf krank« schaltet und ihm eine schwere Angina pectoris zufügt – eine der über 40 verschiedenen Herzkrankheiten, die Harvey befallen können.« (*GEO*, 7/80, S. 110)

Aber das Innere des Körpers ist hier nicht bloß bekannt – wie der Mikrochirurgie der Aufbau des Zellkerns –, es ist bis ins kleinste Detail technisch konstruiert, gemacht. Elektronische Steuerungssysteme, Bewegungsapparaturen und Sensoren werden zu einem möglichst lebensecht funktionierenden Apparat montiert.

»Auch das Roboterauge, das die optischen Informationen aufnimmt, ist inzwischen leistungsfähiger geworden. . . . Mit Hilfe der neuartigen optoelektronischen Sensoren vermögen die Roboter selbsttätig zwischen verschiedenen Gegenständen zu unterscheiden, falsche Positionierungen zu erkennen und daraus logische Steuerbefehle abzuleiten – und das aufgrund der Echtzeitverarbeitung mit Mikroprozessoren in Sekunden.« (Bild der Wissenschaft, 4/80, S. 71 ff.)

Die Form dieser Zerlegung des Organischen in immer kleinere Elemente und ihre Zusammensetzung zu einem präzise gesteuerten Komplex läßt sich somit – unabhängig davon, was sie über das tatsächliche Funktionieren natürlicher Prozesse aussagt – als Form lesen, in der sich die Technologie *Erzeugung und Verlauf von Lebensfunktionen* vorstellt. Nicht als bewußte Denkform, Abbildung und Anwendung von Naturgesetzen, soll im folgenden diese Form abgelesen werden, sondern als direkte Artikulation eines »Produktionsbegehrens«, Artikulation eines Begehrens der technologischen Erzeugung von Leben oder technologischen Begehrens.

Hinsichtlich der Arbeitsteilung habe ich mein Leben eingerichtet im Kampf gegen jegliche Energieverschwendung und jeglichen Zeitverlust. Vielleicht erklärt das die Fülle der Arbeit, die ich bewältige, ohne je zu ermüden. Ich habe meinen Körper zu einem ständig überwachten und kontrollierten Motor gemacht, der absolut regelmäßig arbeitet.

Mussolini, 1937

Die genannte Technologie ist durch zwei wesentliche Transformationen gekennzeichnet: die Darstellung von Lebensfunktionen als Regelkreis, kybernetischem System, und die Reduktion der Austauschprozesse in und zwischen solchen Systemen auf »Information«. In seinem Buch *Automat und Mensch* mit dem Untertitel *Auf dem Weg zu einer kybernetischen Anthropologie* definiert Karl Steinbuch Informationen als

» . . . Vorgänge, die wir entweder einem anderen . . . mitteilen oder von einem anderen empfangen. Die Informationen bilden meist diskrete Einheiten. . . . *Objektiv* beobachtet sind Informationen Klassenkennzeichen äquivalenter Signale, welche Empfänger zu bestimmtem Verhalten veranlassen.«³

Er erläutert sie als gezielte »Auswahl« aus Signalen – »Ströme, Spannungen, Lichtwellen, Töne . . .« –, die diesen Signalen Bedeutung gibt, eine Struktur erkennt, aus Signalen Zeichen macht. Er illustriert das an der Leistung des Sehsystems, einer Fläche mit unterschiedlicher Schwarz-Weiß-Färbung die Information mit der Bedeutung »Gesicht« zu entnehmen. Voraussetzung für die Existenz solcher diskreter Informationseinheiten ist die Auftrennung in die Bereiche Sender – Übertragungskanal – Empfänger, mit der Wahrnehmungsprozesse begriffen werden und durch die ihre Übertragung in ein maschinelles System möglich wird.⁴

Danach rastert das Sehsystem die wahrgenommene Fläche, tastet die Rasterpunkte nach ihrer Lichtstärke ab, bildet daraus mögliche Informationen und vergleicht diese mit gespeicherten; bei Übereinstimmung ist die tatsächliche Information erkannt. Bedingung für das Funktionieren dieses Wahrnehmungs- oder Kommunikationssystems ist die Isolation begrenzter Funktionen der Elemente dieses Systems. Nur mit diesen isolierten Eigenschaften können sie in Verbindung treten: ein aktiver Sender von Signalströmen – ein möglichst neutraler, die Information durch keinerlei Reaktion, Eingriff, Abwandlung störender Übertragungskanal – ein mit Sensoren, passiven Aufzeichnungsinstrumenten ausgerüsteter Empfänger, der Informationen speichert und vergleicht. Wenn ein solcher Empfänger zum Sender wird, wechseln nur die Positionen, am Modell ändert sich nichts. Dies Modell sagt wenig über die Entstehung von Information. Sie wird vorausgesetzt, ist als Informationssumme immer schon existent, ein transzendentaler Signifikant. Information wird ausgewählt, übertragen, gespeichert, sie zirkuliert zwischen Sender und Empfänger, bildet die *Form* von Strömen oder Ladungen. Diese Information von Materie bestimmt das Modell allerdings sehr genau: als *Einteilung* eines Informationsträgers in kleinste Einheiten und als Auswahl einer einfachsten Eigenschaft, die der Träger hat oder nicht hat.⁵ Dies letzte ist die Information, die Entscheidung, ob die Eigenschaft vorhanden oder nicht vorhanden ist; im angeführten Seh-Beispiel: existiert im Rasterpunkt ein meßbarer

Lichtstrom oder nicht. Die binäre oder digitale Operation bildet die elementare Form der Information (das bit); in ihr ist der Kern jener fortgesetzten Reduktionen oder komplexen Funktionalisierungen zu suchen, nach denen Lebendiges in Maschinelles übersetzt wird, der Kern jener Abstraktion, die »Leben« als »Information von Materie« definiert. Die angesprochene Technologie definiert es dabei nicht nur, sondern unternimmt seine Konstruktion als Konstruktion von Regelkreisen, kybernetischen Systemen. Sie werden als *Zirkulationssysteme von Information* entwickelt, erweiterte Abstraktionen auf der Grundlage des binären Codes der Information: »Ströme, Spannungen, Lichtwellen, Töne, Magnetisierungen, Nervenaktionsströme, . . .« (Stb, 20) als informationsneutrale Träger; materielle Komplexe, die diese Signale erzeugen können, Sender, ebenfalls bloße *Übertragungssysteme*; Komplexe, die Information verarbeiten, d. h. verknüpfen oder speichern können, und so fort. Die zentrale einfachste Trennung – 0/1 . . . – eines materiellen Zustands *neutralisiert* jede Eigenschaft, zerlegt / Träger, Speicher / und / Information/. Es ist eine bestimmte *Identifizierung*, die hier durch eine einfachste Differenz vorgenommen wird, die auf Erzeugung und Erhaltung einer Identität aus ist. Die Information muß rein bleiben, sie darf nicht unkontrolliert abgewandelt, verwischt, gestört werden. Das »Rauschen«, das Informationsverlust verursacht, ist der größte Feind der Technologie, »das wilde Tier«. ⁶ In der Abwehr dieser Auflösung von Identität hat die Technologie ihre folgenreichste »List« entdeckt, die Rückkopplung oder Regelung, das eigentliche kybernetische Prinzip. Damit ein Empfänger mit dem gewünschten Verhalten reagiert, muß er möglichst exakt die Information bekommen, die der Sender abgegeben hat. Hierzu werden die Endsignale mit den Ausgangssignalen verglichen – rückgekoppelt – und abweichende Signale gelöscht. Es ist

»das Grundprinzip aller Regelungsvorgänge . . ., welches die unerwünschte Wirkung der Störeinflüsse durch eine Rückmeldung der am Ausgang erscheinenden Signale an den Eingang eliminiert« (Stb, 76 f.).

Gleichgültig, um welche Information und um welche Abweichung es sich handelt, mit diesem Prinzip werden sie perfekt voneinander getrennt, werden zu »Führungsgröße« und »Störgröße«, deren Trennschärfe die »Regelgröße« bestimmt. ⁷ Inner-

halb des Regelkreises wird so die Identität von Information überhaupt erst erzeugt, die Neutralisierung ihrer übrigen Elemente zu bloßen Träger-, Übermittler-, Speicherinstanzen möglich, als technisches Mittel, neutrale Maschine. Identifizierung von Information, die sich als Komplex von 0/1-Zuständen präsentiert, und Neutralisierung von Trägersubstanzen, in denen Information zirkuliert, sind die Resultate der Regelung. Jede Materie kann Träger von Regelungsprozessen sein.

»Die Regelkreise organischer Systeme bestehen natürlich nicht aus mechanischen oder elektrischen Bauelementen, sondern aus organischen Bauelementen, z. B. Neuronen, Rezeptoren . . ., Muskeln, sekretorischen Organen usw.« (Stb, 84)

Und weiter:

»Bemerkenswert ist, daß auch das Sprechen mit einem Regelvorgang verbunden ist. Die erzeugten Sprachlaute werden dauernd durch das eigene Ohr überwacht und erforderlicher Weise verändert . . .« (Stb, 86)

Die Regelung neutralisiert Mechanisches und Organisches, macht es in gewissem Sinne erst zu bloßer Materie und bringt sie im zitierten Sinn zum »Sprechen«: ein »erzeugter Laut«, die Information, wird aus- und zurückgesendet, mit sich selbst verglichen. Sie wird so *gleichgemacht*, das ist der Sinn der Rückkopplung, ein reines Sprechen ohne Stottern.

»Dies kann man dadurch nachweisen, daß man die Sprachlaute über ein Mikrophon aufnimmt, um einige Zehntelsekunden verzögert und dann über Kopfhörer dem Ohr des Sprechers wieder zuführt. Der an dieses Experiment nicht gewohnte Sprecher hat große Schwierigkeiten, unter diesen Umständen zu sprechen, er beginnt zu stottern.« (Stb, 86)

Im Wesentlichen haben wir es mit der Erzeugung von Identität durch einen *Spiegelungsprozeß* zu tun: Zirkulation von Signalströmen, durch die sich Information als Komplex von 0/1-Zuständen erhält.

Im Innern der Apparaturen, die das Organische ersetzen sollen, ist somit eine einzige »Ersetzung« wirksam, Ersetzung jedes »Anderen« (Abweichung, Störung, Rauschen . . .) durch ein »Gleiches«, Installation eines Selbst, durch das der Automat – um diesen handelt es sich hier – sich regelt, indem er Information und Abweichung trennt. Diese erste Trennung produziert die weitere von Information und Materie, die gestaltet, in-formiert werden kann. Hierin liegt das Produktionsprinzip dieser Technologie,

nach dem die Dinge zu Information/technischer Träger zerfallen und als solche montiert werden können (von Genprogramm/Eiweiß bis zu *software/hardware*). Um dies als Form eines besonderen Begehrens lesen zu können, seien zwei Momente des Regelungsprozesses nochmals betont. Zum einen erzeugt er tatsächlich ein bestimmtes Selbst, Funktionskreise, die sich selbst erhalten – hier ist ein näher zu bestimmendes Produktionsbegehren am Werk. Die Form der dabei stattfindenden Identifikation und Elimination ist, zum zweiten, sehr auffällig: die »Selbstproduktion« funktioniert als Aneignung und Umformung aller äußeren Gestalten, die auf bloße »Ströme« (hydraulische, elektrische, chemische, pneumatische usw.) reduziert, mit einer einfachen o/I-Differenz quantifiziert und so für den Selbstlauf verwendet werden. In dieser Nivellierung abweichender Differenzen auf die einfachste – eigentlich nur eine Identität, die eine »Differenz überhaupt« darstellt, ein o-Symbol, denn auch das Nichtvorhandensein einer Stromeinheit bildet eine Information –, in dieser Reduktion artikuliert die Technologie offenbar die besondere Form eines Begehrens, das als »Subjekt-Begehren«, Begehren nach Subjekt-werdung bereits beschrieben worden ist.

J. Lacan hat diesen Prozeß in einer Weise dargestellt, die Subjektwerdung und Entwicklung der Technologie durchaus als integrale Momente eines Triebgeschehens zu denken erlaubt. Aus diesem Grund soll seine Darstellung in zwei Punkten auf das bisher Gesagte bezogen werden, mit Lacans Worten in einer »kurzen Skizze über die Maschine im modernen Sinne, womit der Bezug des Subjekts zum Signifikanten sich materialisieren läßt«.⁸

Wichtig ist eine Umkehrung, die in den obigen Formulierungen schon deutlich geworden sein sollte. Es handelt sich um kein bereits existierendes Subjekt, »aus dem ein Begehren kommt«, sondern um ein Begehren, das sich als »Wunsch nach Subjektwerdung« artikuliert, Subjekt für ein anderes Begehren. Genau in dieser Form wird der Prozeß von Lacan beschrieben, in zwei begründenden Phasen, die die beiden bisher dargestellten Momente der Technologisierung – äußere, visuelle Reproduktion des Lebendigen und Identifizierungscode der Regelung – in einer anderen Bedeutung erscheinen lassen. Die Herstellung Adams, des naturgetreuen Abbilds des Menschen, erscheint als Effekt

einer in ihrer Funktionsweise permanent bleibenden Phase der Ich-werdung, die Lacan das »Spiegelstadium« genannt hat. Hier identifiziert der noch allen äußeren und inneren Regungen ausgelieferte Körper sich mit seinem Spiegelbild.

»Die Funktion des Spiegelstadiums erweist sich uns nun als ein Spezialfall der Funktion der *Imago*, die darin besteht, daß sie eine Beziehung herstellt zwischen dem Organismus und seiner Realität – . . . zwischen der *Innenwelt* und der *Umwelt*. Aber diese Beziehung zur Natur ist beim Menschen gestört durch ein gewisses Aufspringen (*déhiscence*) des Organismus in seinem Innern, durch eine ursprüngliche Zwietracht.«⁹

Die Identifizierung mit dem Anderen, der das Selbst sein soll, bringt die fremden Zuckungen des eigenen Organismus unter Kontrolle. Dies erste Ich entsteht als wirkungsvolle Täuschung über die Fremdheit dieses Eigenen, als illusionäre Schließung einer ursprünglichen Trennung, »ursprünglichen Zwietracht«, der Blick produziert eine »wahnhaftige Identität«.

»Solchermaßen symbolisiert diese »Gestalt« . . . durch die zwei Aspekte ihrer Erscheinungsweise die mentale Permanenz des Ich (*je*) und präfiguriert gleichzeitig dessen entfremdende Bestimmung; sie geht schwanger mit den Entsprechungen, die das *Ich*(*je*) vereinigen mit dem Standbild, auf das hin der Mensch sich projiziert, wie mit den Phantomen, die es beherrschen, wie auch schließlich mit dem Automaten, in dem sich, in mehrdeutiger Beziehung, die Welt seiner Produktion zu vollenden sucht.« (L, I, 64 f.)

Das Selbst entsteht als visuelle Einigung eines »zerstückelten Körpers«, als Transformierung einer inneren Spaltung in einen Wunsch nach Einheit durch Spiegelung, Rückbindung, *Rückkopplung eines einheitlichen Bildes* in jenen Körper, in dem – und in dessen von ihm erfaßter und produzierter Umwelt – von nun an dies »Einheitsbegehren« eines »allgemeinen Anderen« kreist.

»Dieser Augenblick läßt auf entscheidende Weise das ganze menschliche Wissen in die Vermittlung durch das Begehren des andern umkippen, konstituiert seine Objekte in abstrakter Gleichwertigkeit durch die Konkurrenz der andern und macht aus dem Ich(*je*) jenen Apparat, für den jede instinktive Regung auch dann eine Gefahr bedeutet, wenn sie einem natürlichen Reifeprozeß entspricht . . .« (L, I, 68)

Damit dieser Apparat sich auch als »Ich« begreifen kann, wird er in einer zweiten Phase einer signifikanten Benennung unterzogen, dem Eintritt in die »symbolische Ordnung«. Sie folgt dem

Modell des Blicks, der Reflexion einer Einheit auf sich selbst, wodurch diese erst entsteht, ein Projektionsmechanismus, der die in Frage stehende Regelungstechnologie durchaus als *das* Mittel, die »Technik« des angesprochenen Begehrens erscheinen läßt. Das von Lacan isolierte Symbol, der allgemeine Andere oder Signifikant, nach dem sich der Mensch als sprechendes Subjekt konstituiert, der Phallus, funktioniert nämlich in der Weise, mit der auch die Kybernetik – kybernetike: Kunst des Steuermanns – die Dinge zum Sprechen bringt: An- oder Abwesenheit einer Einheit, die selbst nur diese Einheit symbolisiert, das Begehren des Andern – An- oder Abwesenheit eines Stromquantums, das eine Information bedeutet. Es handelt sich um einen einzigen Signifikanten, der hier zum Träger aller möglicher Sprachen avanciert, der »natürlichen« wie der »künstlichen« (deren Unterscheidung damit nicht mehr so leicht fällt). Die Bedeutung eines solchen o-Symbols, das eine einzige Spaltung fortsetzt – Trieb/Subjekt oder Strom/Führungsgröße – bestimmt Lacan:

»Der Phallus . . . ist kein Phantasma, wenn man unter Phantasma eine imaginäre Wirkung verstehen muß. Er ist als solcher ebensowenig ein Objekt . . . Noch weniger wohl ist er das Organ, Penis oder Klitoris, das er symbolisiert. . . es ist der Signifikant, der bestimmt ist, die Signifikationswirkungen in ihrer Gesamtheit zu bezeichnen, soweit der Signifikant diese konditioniert durch seine Gegenwart als Signifikant.« (L, II, 125 f.)

Dieser Signifikant steht an der Stelle, wo im Menschen Bedürfnis und Anspruch auf Befriedigung durch jemand anderen getrennt sind, als Symbol dieser Trennung, Bezeichnung eines konstitutionellen Begehrens. Dies ist

». . . weder Appetit auf Befriedigung, noch Anspruch auf Liebe, sondern vielmehr die Differenz, die entsteht aus der Substraktion des ersten vom zweiten, ja das Phänomen ihrer Spaltung selbst.« Dieses Begehren produziert Subjekte, die sich nicht ». . . damit zufrieden geben können, Subjekte des Bedürfnisses oder Objekte der Liebe zu sein, sondern einzig und allein damit, Statthalter zu sein für die Ursache (cause) des Begehrens.« (L, II, 127 f.)

Es geht um ein permanentes Restaurationsunternehmen, unabschließbare Wiederherstellung eines Selbst, das durch Einrichtung des Signifikanten entstanden ist. »Subjekt« und »Trieb« sind durch ihn erst getrennt, das Ich und seine Libido, ein »Organ«.

»Dies Organ des Unkörperlichen im Geschlechtswesen ist das am Organismus, was das Subjekt in dem Moment einrichtet, in dem sich seine

Trennung vollzieht. . . . Damit treten an diese Stelle das Objekt, das es von Natur aus verliert: das Exkrement, oder aber die Unterstützung, die es am Begehren des Andern findet: sein Blick, seine Stimme. Diese Aktivität, die wir bei ihm Trieb nennen, dient dazu, diese Objekte so zu wenden, daß sie durch sie versuchen kann, den ursprünglichen Verlust wiederaufzunehmen und sich zu restaurieren.« (L, II, 228)

In diesem Sinne realisieren das Subjekt der Lacanschen Theorie und das Subjekt der Technologie gar kein unterschiedliches Begehren, eher eines, das in verschiedenen Feldern wirksam wird.

»Es gibt kein anderes Mittel (obige Substitutionsmechanismen, P. G.), die Unzerstörbarkeit des unbewußten Begehrens zu begreifen – während es kein Bedürfnis gibt, das, wenn es sich um die Sättigung gebracht sieht, nicht dahinsiechen würde, im Extremfall in einer Aufzehrung des Organismus selbst. Jene Kette, die darauf *insistiert*, sich zu reproduzieren in der Übertragung, und die die Kette eines toten Begehrens ist, wohnt in einem Gedächtnis, vergleichbar dem, das man ebenso nennt bei unsern modernen Denkapparaten (die auf einer elektronischen Realisierung der signifikanten Komposition basieren).« (L, II, 44)

when I hold you
in my arms
and I feel my finger on your trigger
I know
nobody can do me no harm
because
happiness is a warm gun

John Lennon

Zwei Fragenkomplexe seien im folgenden kurz angeschnitten, die sich auf Implikationen und Wirkungen des Dargestellten beziehen. Der erste betrifft den Geltungsbereich der Lacanschen Theorie: bleibt sie nicht, indem sie die Stadien der Ichwerdung (einschließlich ihrer Verfehlungen und Verwerfungen) einzig und allein im Horizont des einen Signifikanten, des Phallus, denkt, innerhalb eines kulturellen Apriori, das die verschiedensten gesellschaftlichen Formen immer nur in »Spaltung überhaupt«/Identität (o/1, und das Heer der resultierenden Oppositionen) übersetzen kann? Lacan würde so zwar einen *realen* Übersetzungsprozeß beschreiben, aber einen historischen, keineswegs eine unauflöbliche Matrix. Am Inauguralmoment des Spiegelstadiums, der Installation des Spiegel-ich im Organismus,

kann diese Begrenzung deutlich werden. Die »ursprüngliche Zwietracht« des Körpers wird bereits im Hinblick auf sein »ganzes Bild« konzipiert, vielfältigen Differenzen eine einzige Spaltung Triebimpulse/wahnhaftes Identität substituiert. Das ist ein Vorgriff, eine bereits von der Bedeutung des Phallus inspirierte Aufteilung, die die weitere von Libido/Subjekt nur vorbereiten kann. Der Signifikant transformiert immer vielfältige in einfache Differenzen, regulierende Oppositionen, von denen diejenige in männlich/weiblich mit dem Primat der Genitalität die gesellschaftlich mächtigste ist. An den Konzeptionen der männlichen/weiblichen Sexualität – der Mann, der den Phallus hat (haben soll)/die Frau, die der Phallus ist –, in der immer nur ein wechselweiser Austausch der Funktion des Phallus praktiziert werden kann, wird die Begrenzung überdeutlich. Es ist zu fragen, ob der Telos dieser phallischen Signifikation überhaupt das sprechende, selbstbewußte menschliche Subjekt ist – jedenfalls setzt es sich bisher immer nur aus dem Patienten und dem Analytiker zusammen –, ob es nicht bloß den Übergang zu einem technologischen »Subjekt« darstellt.¹⁰ So müßte zwar ein Unterschied zwischen zwei Formen gemacht werden, die zweite wäre aber nur die Vollendung der ersten. Schwierigkeiten, die in der Kommunikation der gespaltenen Subjekte auftauchen, Auseinandersetzungen und Berührungen, die sie glücklich oder krank machen, werden durch die in Rede stehende Technologie beseitigt. Sie übersetzt die »offene« Spaltung der Intersubjektivität, die ungesichert, widersprüchlich, voller Reibungen ist, in die geschlossene 0/1-Differenz des Regelkreises, der alles »andere Begehren« in sich transformiert. Ein Weg vom Signifikanten zur Information, vom Subjekt zum »Jemand«.

»Wenn wir dem Signifikanten diese Vorherrschaft über das Subjekt einräumen, so tragen wir damit nur der Erfahrung Rechnung, die Freud uns eröffnet hat: daß der Signifikant spielt und gewinnt, . . . durch eben dieses Spiel, das Spiel des Signifikanten . . . der Signifikanten, nicht der Zeichen. Zeichen sind mehrwertig: Sie repräsentieren ohne Zweifel etwas für jemanden; dieser Jemand indessen, sein Status, ist ungewiß, . . . Im Grenzfall kann dieser Jemand das Universum sein, soweit in ihm, wie man sagt, Information zirkuliert. Jedes Zentrum, in dem Information sich totalisiert, kann ›Jemand‹ heißen, jedoch nicht Subjekt.« (L, II, 219)

Einem solchen Jemand scheint das technologische Begehren einrichten zu wollen, durchaus als Fortsetzung und »Entlastung«

des sprechenden Subjekts. Und durchaus mit der Konsequenz »einer Aufzehrung des Organismus selbst«, da er sich mit dieser Einrichtung »um die Sättigung gebracht sieht« (L, II, 44). Damit wäre bereits der zweite Fragenkomplex angerissen, und auch ein Kommentar zum Thema der »Wiederkehr des Körpers« gegeben: der Körper wird deshalb thematisiert, weil er verschwindet.

Der angedeutete Aufzehrungsprozeß realisiert eine dem beschriebenen technologischen Begehren immanente Tendenz: die Integration letztlich jeden fremden »Stoffs« und jeder anderen Bewegung in selbstregulierte Kreise; durch diese Assimilation funktioniert ihre Selbsterregung, sie »lebt«, indem sie die fremde, abweichende, widerständige Bewegung verzehrt. Die menschlichen Einzelkörper werden dabei zu Schaltstellen solcher Kreise – auf Monitore gerichtete Augen, an Kopf- und Telefonhörer gepreßte Ohren, Hände, die Tipptasten berühren –, die die zirkulierenden Ströme regulieren und reguliert werden, Elemente der Regelung. Eher in diesem Sinne funktioniert die Erleichterung von anstrengender körperlicher Arbeit, die sich etwa mit den Mikroprozessoren an den Registriertischen der Kaufhäuser, den Terminals in Büro und Fabrik ausbreitet, als Erleichterung vom Körper selbst. Als Subjekt setzt dieser sich in dem Automaten fort – als Feld differenzierter Einschreibungen, vielfältiges Wesen, das seine Lust in ebenso vielfältigen Berührungen/Trennungen mit anderen Körpern findet, wird er vom Automaten stillgestellt, aufgelöst, ist er ein Element, das den Informationsfluß stört, obwohl und weil es ihn ausgelöst hat, ein Verbrecher. Gegen diesen gibt es inzwischen eine »Junggesellenmaschine« ganz eigener Art.

»Täter, Verdächtige, aber auch Zeugen, Opfer, Freigesprochene und Anzeigerstatter – wer immer mit der Polizei zu tun hat, soll von 1984 an in einem zentralen Computer-System erfaßt werden, dessen Aufbau vor allem vom Bundeskriminalamt (BKA) angestrebt wird.«

Es handelt sich um das »Lebenswerk« H. Herolds, des 1980 verabschiedeten Chefs des Bundeskriminalamts.

»Der Polizeifuturologe redete nur zu gern von einer ›historischen Aufgabe‹, die jahrtausendlang nur Weltverbesserer für lösbar hielten: die Ausmerzung des Verbrechens. Bei ›Totalanwendung‹ eines ›Vollverbunds‹ lasse sich, wenn erst dessen ›Perfektionsgüte perfektioniert‹ sei, dem mobilen Verbrechen ein ›tödlicher Schlag‹ versetzen. Wenn die

Polizei nur genügend Daten sammle, könne sie schon »vor dem Täter am Tatort« sein.

Die »Zentralaufgabe« des BKA sah Herold denn auch »in der Information, in der im wahrsten Sinne grenzenlosen Information.«

(*Der Spiegel*, 49/80, S. 31 ff.)

Anmerkungen

- 1 Lawrence Durrell, *Nunquam*, Reinbek 1972, S. 151; im folgenden abgekürzt als D.
- 2 Villiers de l'Isle Adam, *Die Eva der Zukunft*, München 1972, mit der Automatenfrau Hadaly; 1886 von Villiers konstruiert und für das 19. Jahrhundert ähnlich perfekt wie Durrells Jolanthe.
- 3 Karl Steinbuch, *Automat und Mensch*, Berlin-Heidelberg-New York 1971; im folgenden abgekürzt als Stb. Im Rahmen dieser Ausführungen beschränke ich mich auf dieses zu einem Klassiker der hier behandelten Technologie avancierte Buch. Für weitere Literatur vgl. dessen umfangreiche Bibliographie.
- 4 Steinbuch macht selbst einen Vorschlag für ein solches System, das er »Perzeptor« nennt (Stb, S. 130).
- 5 Ich überspringe dabei den Schritt von analoger zu digitaler Information; er gehorcht genau der ausgeführten Reduktion. »Das binäre System ist das wirtschaftlichste von allen . . . Deshalb wird es in allen Computern verwendet. . . Ein System mit der Basis 2 braucht nur zwei verschiedene Zeichen, 0 und 1. Diese zwei Zeichen können genauso gut bedeuten: ja oder nein, schwarz oder weiß, Strom fließt oder fließt nicht, existiert oder existiert nicht, + oder -. . . Das Nichtvorhandensein einer gewöhnlichen Tatsache vermittelt ebensoviel Information wie das Vorhandensein einer gewöhnlichen Tatsache.« Jacques Bureau, *Zeitalter der Logik*, Düsseldorf/Wien 1973, S. 102.
- 6 »Dieser Feind der analogen Methode liegt ständig auf der Lauer, um Signale zu stören. Nichts kann die Wachsamkeit dieses wilden Tieres einschläfern. Ein komplexes Signal ist zu zart, . . . es bietet bei einer Störung keinerlei Möglichkeit der Wiederbelebung: das Rauschen hat es verschlungen.« (Bureau, S. 108).
- 7 »Um trotz der unbeeinflussbaren Wirkungen der Störgröße z die Regelgröße x in einer vorgeschriebenen Relation zur Führungsgröße w zu halten, bildet man die Regelabweichung $x_w = x - w$ und verstellt durch sie den Regler R und . . . die Regelstrecke S so lange, bis die Regelabweichung X_w sehr klein oder gar zu Null wird.« (Stb, S. 77).

8 Jacques Lacan, *Schriften II*, Olten 1975, S. 204; im folgenden abgekürzt als L, II.

9 ders., *Schriften I*, Olten 1973, S. 66; im folgenden abgekürzt als L, I.

10 Man könnte ». . . von einer »Befreiung des Gedächtnisses« sprechen, also einer Exteriorisierung der Spur, die immer schon begonnen hat und ständig zunimmt, welche die Differenz und die Möglichkeiten der Speicherung von den elementaren Programmen der sogenannten »instinktiven« Verhaltensweisen bis zur Herstellung von elektronischen Datenverarbeitungs- und Lesemaschinen erweitert: diese Speicherung konstituiert und tilgt in einer einzigen Bewegung die sogenannte bewußte Subjektivität, ihren Logos und ihre theologischen Attribute.« Jacques Derrida, *Grammatologie*, Frankfurt/M. 1974, S. 149 f.